

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 101.

Freitag, den 1 Mai 1903.

18. Jahrgang



Der Standartenführer von Langensalza. Vor einigen Tagen starb in Korbheim der frühere Hausbesitzer der Universität Göttingen, Herr Wilhelm Bode, der in der Schlacht bei Langensalza als Standartenführer des hannoverschen Garde-Regiments dessen Feldzeichen rettete. Mit seinem tödlich verwundenen Pferde stürzte Korporal Bode in das Barockes Oberjücker. des Barres, bahnte sich, vom Kürassier Knute durch mächtige Ballasthiebe gedeckt, mit dem Standartenführer und dem rasch gezogenen Ballast einen Weg ins Freie. Beim Laufen zu Tode erschöpft, warf er die Standarte dem herausprengenden Kürassier Deppa zu, der sie dem Prinzen Otto zu Sagan-Wittenstein überbrachte. Die Standarte wurde 1866 nicht mit abgeliefert und dürfte sich wohl im Besitz der hannoverschen Familie in Gmunden befinden. Sie war bereits über 100 Jahre alt und wurde, wie eine Inschrift am Hahnerring besagt, am 30. August 1762 beim Treffen am Johannisberge in der Wetterau vom Feinde erobert, durch den Reiter Johann Heinrich Graf aus Hege, Kreis Meinerken, wieder zurückgeführt und zum Regiment zurückgebracht.

Nur ein Thaler. Die Thaler sind bekanntlich auf dem Aussterben. Um so mehr nehmen die Fragen über den Werth dieses oder jenen Thalers zu. Für Besitzer und Liebhaber alter Thaler dürften daher folgende Mittheilungen von Interesse sein, die wir dem „Tag“ entnehmen: Häufig bekommt man noch bei Zahlungen den Frankfurter Thaler mit der Frankfurtia, zu der die Schauspielerin Jannasch das Modell gewesen sein soll. Die Schutzpatronin Frankfurts trägt auf dem Gewandabschnitt das Zeichen des Frankfurter Rüngmeisters A. von Nordheim, und es ist daraus die sehr verbreitete Sage entstanden, daß das Bild auf dem Thaler die Geliebte Rothschilds namens Anna v. Nordheim darstelle, der ihr zu Ehren diesen Thaler habe schlagen lassen. Einen besonderen Werth hat diese Münze nicht, wohl aber diejenige, auf der rechts und links von dem Bildnis des Fischenheimer Thor bez. der Domthurm von Frankfurt sichtbar ist. Dieser die Jahreszahl 1857 oder 1858 tragende Thaler ist beim Händler für etwa 8 M. käuflich. Der gleichfalls in Frankfurt zur Erinnerung an die hundertjährige Geburtsjahrfeier Schillers geprägte „Schiller-Thaler“ ist für 5 M. zu haben, trotzdem nur 25000 Stück von ihnen geprägt sind, während der zur Erinnerung an den Fürstentag zu Frankfurt a. M. 1863 geschlagene 10 M. kostet. Bismarcken begegnet einem auch im Verkehr noch ein Thaler des Kurfürstenthums Hessen, dessen Vorderseite die lange Inschrift „Wilhelm II. Kurf. u. Friedr. Wilh. Kurf. u. Mitregent“ um einen gekrönten, mit einer an die Krone anschließenden Ordenskette umgebenen Wappenstein trägt, während die Rückseite im Felde die Inschrift „Ein Thaler“ und die Jahreszahl 1832–1842 führt mit der Umschrift „Kurfürstenthum Hessen XIV eine feine Mark.“ Da man einen solchen Thaler mal erhalten und stützt damit etwa freudestrahelnd zum Händler, so wird man enttäuscht wieder zurückkehren, wenn dieser nur 25 Pfennig Aufgeld geboten hat, und selbst diese zahlt mancher nicht einmal. Wie gering die Preise für Thalerstücke sind, geht so recht deutlich aus dem Preise des hessischen Jubiläumsthalers von 1864 hervor, der für 10 Mark käuflich ist, trotzdem von ihm nur 6110 Stück geprägt sind.

Adelige Leierkastenmänner. Aus London wird berichtet: Die Straßenpassanten der Weltstadt, die einem Leierkastenspieler eine Kupfermünze zuwerfen, mögen kaum daran denken, daß mancher der von ihnen Beschenkten einen merkwürdigen Lebensroman hinter sich hat. Soeben ist ein Fall ans Licht gekommen, daß ein früherer Leutnant des Middlesex-Regiments auf den Straßen in Chelsea Leierkasten spielt. Er hat während seiner Laufbahn eine Expedition geleitet, die mit der Gefangennahme eines edlen Ashanti-Häuptlings endete, so daß er sich wohl kaum träumen ließ, daß er eines Tages so enden würde. Eine Nachfrage bei den Firmen in Saffron-Hill, die Drehorgeln vermieten, haben noch zwei andere Beispiele von ehemals hochgestellten wandernden Musikanten enthüllt. Einer ist der jüngere Sohn eines Viscount, der andere der dritte Sohn eines Earl. Wenn der letztere vor einem Hause gespielt hat, bittet er darum, die Herrin zu sehen, der er ein Sammelbuch mit einer Krone überreicht. Dann trägt sie den Namen und den Betrag der Schenkung ein. Jeder dieser adeligen Drehorgelspieler bezahlt täglich 1,65 Mark für das Mieten des Instruments, und er verdient wöchentlich etwa 25 oder 30 Mark. Auch mehrere Komponisten fahren jetzt mit Drehorgeln durch die Straßen Londons. Einer hat Lieder komponiert und bezahlt 10 Mark, damit seine letzte Komposition dem Repertoire der Maschine beigegeben wird. Ein Plakat vorn an der Drehorgel besagt, daß er der Komponist des Liedes ist und unten enthält ein Gestell die Noten. Nach dem Singen des Liedes verkauft er die Noten an die versammelten Zuhörer, Text und Musik vollständig für einen Penny; und für einen weiteren Penny schreibt er sein Autogramm auf das Titelblatt. Noch seltsamer ist es, wenn auf einer Drehorgel mittels eines auffallenden Schriftstückes kundgethan wird, wie der Spieler durch einen Verwundten seines Erbes beraubt wurde. Ob die Geschichte begründet ist oder nicht, sie erregt viel Mißgefühl und bringt dem gutgekleideten und wohlbedachten Spieler viele Kupfermünzen. Vor kurzem erregte das Erscheinen eines eleganten Wagens in einer armenlichen Straße von Saffron-Hill großes Aufsehen. An der Thür eines Drehorgelgeschäfts entließen ihn vier Damen in Kostüm und mit Masken. Sie mieteten für den Tag eine Drehorgel und spielten und sangen in den Straßen des Westend. Dabei erhielten sie eine ansehnliche Summe für ein wohlthätiges Unternehmen, für das sie sich interessierten. Die Anführerin war eine bekannte Schauspielerin, die zur Zeit eine Hauptrolle in einer Poffe spielt.

Seltene Schußwunde. Vor zwei Wochen unterzog sich M. Recur aus Sagan in den Ardennen, ein alter Invalid, der auf einem Schlachtfelde im deutsch-französischen Kriege verwundet worden war, einer Operation. Er litt infolge eines Schusses den er am Bein erhalten hatte, an einem Geschwür. Die Wunde war 1870 entfernt worden, aber das Geschwür blieb, und schließlich konnte Recur nicht mehr gehen. Die Ärzte waren sehr überrascht, als sie im Laufe der Operation ein Reheintestament mit dem Bildnis Napoleons 3. aus dem Jahre 1856 in die Wunde eingebettet fanden. Man glaubt, daß das Geldstück durch eine deutsche Kugel, die zuerst die Börse des Soldaten traf in den Schenkel getrieben ist. Die Münze war verbogen und auf einer Seite mit Pulver bedeckt. Sie wird in das Museum des Ortes kommen. Der Patient befindet sich jetzt außer Gefahr, und die Genesung schreitet, wie dem Dff. Gen.-Anz. aus Paris gemeldet wird, gut fort.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 27. April 1903.

Karnevalsireuden.

Der Tagelöhner Joh. Heint. Moes von hier war kurze Zeit bei dem Flaschenbierhändler Carl Jung in Dieblich als Ausläufer beschäftigt. Er hatte Bier bei der Kundschaft ab-

zuliefern, gegen Ausforderung quittierter Rechnungen, welche ihm mitgegeben wurden, die meist minimalen Beträge gleich zu erheben und gab anfänglich auch keinerlei Anlaß zu Klagen. Als es jedoch Karneval wurde, da konnte er der Versuchung, sich an dem Trubel zu betheiligen, nicht widerstehen. Er kaufte sich eine Karrenmühle, legte auch sonst allerlei Karnevalsabzeichen an und begann, von einer zur anderen Wirthschaft pilgernd, eine Becherei, welche erst ihr Ende fand, als von dem an diesem Tage vereinnahmten Gelde mit M. 14.80 der letzte Heller durch die Kasse gegangen war und der Prinzipal sich einfiel, um ihn mit nach Hause zu nehmen. Er gab vor, das einkassirte Geld verloren zu haben, gestand später aber die Unterschlagung zu. Nichtsdestoweniger behielt Jung ihn in seinen Diensten, nachdem er das Versprechen gegeben, daß so etwas nicht mehr vorkommen werde und er sich bereit erklärt hatte, sich den defraudirten Betrag am Lohn nach und nach abziehen zu lassen. Leider hielt er sein Versprechen nicht. Am 12. März wandelte er wieder auf verbottenen Wegen und fand sich nach Absolvierung seiner Bestellungen erst dann im Geschäft wieder ein, als von seiner Tageseinnahme mit M. 25.40 auch der letzte Pfennig verprast war. Vielleicht hätte Jung auch dieses Mal noch Gnade für Recht walten lassen, wenn der leichtfertige junge Mann nicht statt Abbitte zu leisten sich auf's hohe Pferd gesetzt und den Prinzipal mit Ungezogenheiten regaliert hätte. Unter den gegebenen Verhältnissen wurde er stante pede entlassen und auch zur Bestrafung angezeigt. Die Strafkammer belastete ihn heute mit 14 Tagen Gefängniß.

Schwere Urkundenfälschung und Betrug.

Der Kohlenhändler Carl Fiege in Langensalza befand sich zu Anfang dieses Jahres in großer Geldverlegenheit. Er mußte mit seinem Lieferanten wechseln, von dem Großkaufmann Stein in Düsseldorf aber, an den er sich zu diesem Behufe wandte, wurde verlangt, daß er, bevor man seine Bestellungen zur Ausführung bringe, eine Sicherheit in ziemlich beträchtlicher Höhe leiste. Dazu war er außer Stande und um sich aus der Verlegenheit zu helfen, verfiel er sich dazu, auf einen Wechsel in Höhe von M. 2500 das Accept eines entfernten Verwandten seiner Frau zu fälschen, ebenso verschiedene Indossaments. In der Folge wurden denn auch für etwa M. 1000 Kohlen an ihn geliefert. Er wollte sich das Geld zur Zahlung verschaffen wiederum durch einen gefälschten Wechsel über M. 1550. Eine Frau, welche denselben diskontiren sollte, aber erkundigte sich bei dem Acceptanten, ob die Unterschrift echt sei. Dadurch, sowie durch den Umstand, daß Fiege die Rechnung nicht zu bezahlen vermochte, kam die Sache zum Mappen. F., welcher s. St. in Untersuchungshaft genommen worden war, legte heute ein Geständniß ab. Er wurde in 4 Monate Gefängniß, abzüglich 6 Wochen Vorhaft, genommen, unter gleichzeitiger Aufhebung des Haftbefehls.

Geisteskrank.

Der Tagelöhner Heinrich Herzog von N. hat eines Tages auf der Straße nach Sossenheim fünf Mädchen durch sein Benehmen thätlich beleidigt resp. auf dieselbe Art öffentliches Aergerniß erregt. Nach der Untersuchung des Herrn Kreisarztes ist der Mann geistig krank und kriminell für seine Handlung nicht haftbar zu machen. Es erging daher ein Freispruch.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie J. Werner, Marktstrasse 6. finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. Bitte genau auf die Firma zu achten! 7791 Bitte genau auf die Firma zu achten!

Wiesbadener Kronen-Bräuerei.

Allen Freunden

eines vorzüglichen, wohlschmeckenden und gut bekömmlichen Bieres empfehlen wir unsere ohne Zusatz von Surrogaten, nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten erstklassigen

Lagerbiere

hell
nach Pilsener Brauart,
dunkel
nach Münchener Brauart.

Vollständiger Ersatz für Pilsener Bier.

Dieselben sind in den bekannten Restaurationen im Auschank und in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen in allen Theilen der Stadt die Flasche zu 12 Pf. ohne Glas (für die Flasche sind 3 Pf. zu hinterlegen, welche bei der Rückgabe zurückbezahlt werden), sowie in eleganten Nickel-Glas-Cyphons mit ca. 5 Liter Inhalt, das Cyphon zu 150 Pf. erhältlich.

Da von unreeller Seite wiederholt versucht wurde, anderes, zuweilen geringeres Bier in unsere Flaschen zu füllen und zu verkaufen (was gesetzlich verboten ist und gerichtlich verfolgt werden kann), bitten wir die Freunde unseres Bieres, stets nur Kronenbier in „Original-Füllung“ verlangen zu wollen.

Es giebt keine Tapeten mehr

besser und billiger als bei

Herm. Stenzel, Schulg. 6.

1803

Gummi-Betteinlagen, garantirt wasserdicht,

für Wöchnerinnen, Kranke und Kinder,

von Mk. 1.50 an per Meter.

3871

Windelhöschchen, bester Schutz gegen Erkältung, zur richtigen Säuglingspflege unentbehrlich.

Aus feinstem Paragummistoff, doppelt gummiert, sehr haltbar, per Stück von Mk. 1.80 an.

Sämmtliche Artikel zur Kranken- u. Wochenbettspflege.

Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Telephon 717.

Große Versteigerung.

Donnerstag, den 30. d. M., und je Vormittag 9¹/₂ Uhr und Nachmittags 2¹/₂ Uhr Freitag, „ 1. Mai cr., beginnend,

lasse ich in meinem Geschäftszitat

Große Burgstraße 5,

die durch die Ungunst der Witterung nicht verkauften Waaren dieser Saison als: Costumes, Paletots, Sacco's, Kragen, Capes, Mäntel, Stoff- und Seiden-Coupons und Befähe, freiwillig meistbietend (durch Herrn Auktionator Wilhelm Helfrich, Schwalbacherstraße 7) versteigern.

Bis zur Versteigerung werden sämmtliche Waaren, auch die elegantesten Modelle, zu jedem annehmbaren Preise abgegeben und können 2 Stunden vor der Versteigerung besichtigt werden.

1848

F. Crakauer, Gr. Burgstraße 5.



Nr. 101

(2. Beilage.)

Freitag, den 1. Mai.

1903

Der Gemeindefarzt.

Roman von M. Elsborn.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Ich sage Dir, Du sollst die Weiden allein lassen. Gertruds Pflicht ist es, bei ihrem Manne auszuharren — sie soll ihre Pflicht thun.“

Die strenge Frau ging wuchtigen Schrittes ins Speisezimmer zurück.

Graf Bluen saß neben Herrn von Weidenbrück, der sich mit beiden Ellbogen auf den Tisch stützte und den Kopf mit den Händen hielt. Nun wußte auch er, daß es Ernst mit Rudolfs Krankheit war — ihm graute. Es hatte ihn ein heftiges Zittern befallen, eine widerstandslose Furcht — warum mußte das Unglück gerade ihn treffen?

Graf Bluen erbot sich, die Nacht im Schlosse zu bleiben, im Falle er irgendwie zu helfen vermöchte, aber Frau Mathilde ließ das nicht zu, und so verabschiedete er sich mit Handschütteln und dem Versprechen, sich morgen Vormittag wieder einzufinden.

Als er das Haus verlassen hatte, bemerkte er ein helles Frauengewand am linken Seitenflügel des Schlosses.

Es ging dort jemand auf und ab, gerade wie eine Schildwache, nur so leise, daß sich kein Steinchen unter dem Fuße rührte. Gisela — er täuschte sich nicht, sie ging unter Rudolfs Fenster.

Manchmal stand sie horchend still, und dann nahm sie die Wanderung von neuem auf.

Graf Bluen duckte sich hinter dichtem Buschwerk.

Es wurde immer heller im Garten, denn der Mond gewann an Licht, je höher er über die dichten Baumgruppen des Parkes hinaufstieg.

Der athemlos Lauschende konnte jede Bewegung wahrnehmen, die Gisela machte. Manchmal hob sie den Kopf und blickte zu den Sternen empor, daß das volle Himmelslicht ihr ins Gesicht fiel.

Und einmal, sie mochte müde vom langen Auf- und Abwandern sein, lehnte sie sich an die Mauer des Hauses. Ihre helle Gestalt hätte als Marmorrelief gelten können, so unbeweglich und wie mit der Wand verwachsen stand sie da. Sie schaute aufwärts — auch ihr Gesicht schien von Marmor zu sein, in dem ein bildender Künstler die unzugänglichen Tiefen des Gefühls mit ergreifender Schlichtheit ausgeprägt.

Graf Bluen fühlte sein Blut siedend. Es trieb ihn, hervorzustürzen und Gisela in die Arme zu schließen — sie über und über zu küssen — jeder Nerv an ihm bebte vor Leidenschaft.

In Rudolfs Zimmer war es nach Mitternacht still geworden.

Er hatte furchtbar getobt. Arme kleine Gertrud, Gisela hat Deine Noth hundertfach für Dich gefühlt, und jetzt, wo Du drinnen zur Ruhe gekommen bist, blicken die Sterne auf sie nieder — die Milliarden Himmelskörper — sie flechten Strahlentränze und werfen sie zur Erde.

Aber eines steht fest: der Mensch fühlt sich größer, als all die funkelnden Welten im Himmelsraum — ihm schlägt ein Herz in der Brust — wer gäbe es her für alle Sonnen, Planeten

und Fixsterne der Milchstraße? oder für den Mond, der doch groß ist wie ein Wagenrad und goldig wie ein nagelneuer Ducat.

Onkel Joachim fühlte sich am andern Morgen ganz frisch, denn er hatte geschlafen wie ein Bär — die ganze Nacht.

Am liebsten wäre er zur gewohnten Zeit aufgestanden, nach seiner Taschenuhr präzis um sieben. Die Weinstädter hatten ihre Lokalzeit, je nachdem der Wind die Zeiger der alten Kirchuhr drehte.

Sein goldener Chronometer hing an der Wand über dem Bett. Gisela hatte ein Stückchen grünes Tuch unter den Nagel geheset, weil Onkel Joachim immer über die getünchten Wände schimpfte. Dort hing sie und tickte.

Es war grauenerregend, wie lange es dauerte, bis ein lebendes Wesen ins Zimmer trat. Räuten mochte er nicht und die Mägde in der Küche hatten doch ihre Mühe, sein Frühstück warm zu halten. Sie paßten schon eine Ewigkeit auf das Glockensignal.

Onkel Joachim ärgerte sich indessen, daß er dem Gemeindefarzt versprochen, bis zu dessen Visite im Bett zu bleiben. Der Magen knurrte ihm vor Hunger — schau, es war acht Uhr vorüber.

Keine Zeitung, kein Buch! Wenigstens wollte er frische Luft hereinlassen.

Er schlüpfte in die Pantoffel und machte ein Fenster auf.

Er bog sich weit hinaus — es war solch köstlicher Morgen, daß ihm das Herz weh that, mit verbundenem Kopf im Zimmer zu schmachten.

Er hielt diese Maßregel überhaupt für eine Thorheit. War es doch erwiesen, daß angeschossenes Wild in aller Freiheit gesundet — ohne Arzt und ohne Verband. Wenn all die armen Hehe, die sein Bruder schon angeschossen, sich einer chirurgischen Behandlung hätten unterziehen wollen, so wäre vielleicht nicht eines davon gesund geworden.

Onkel Joachim hatte die Gewohnheit, zu pfeifen. Er verstand sich auf die Kunst wie ein Singvogel. Er konnte die meisten Vogelstimmen nachmachen, selbst den Hahn und die gackernde Henne. Das Pfeifen befreite ihn von schwermüthigen Gedanken, die seinem Junggesellenthum ebensowenig fremd waren, wie dem kindergelegneten Familienvater.

So hub er auch jetzt ein Liedchen an.

Das neue Stubenmädchen unten in der Küche meinte, es fänge eine Drossel, aber die Köchin, welche Kaffee und Eier für Onkel Joachim schon seit einer Stunde mühsam auf dem Dampfbrett warm erhielt, stellte das Frühstück eilig auf dem Theebrett zusammen. „Tragen Sie's der Drossel nur hinein“, wies sie das unfundierte Stubenmädchen an, „die Drossel, das ist Herr Joachim, und geben Sie Acht, daß er Ihnen nicht ein ander Viehl singt — er ist ein Spatzvogel.“

Der arme Spatzvogel flog ganz ~~gehobelt~~ in sein Nest zurück, als es an der Thür pochte. Er ließ sich nicht einmal Zeit, die Pantoffel abzustreifen, und dann ~~kam~~ das erkohnte Frühstück.

Das hübsche Stubenmädchen rückte es ~~ihm~~ auf dem Deckbett zurecht, alles sorglich und geschickt — sie hatte wundermanierliche Händchen und eine frisch ~~gebackene~~, weiße Schürze.

Sie hatte es nicht eilig, und dafür bekam sie allerlei billige Dinge zu hören, die ihr große Freude machten, und die Onkel Joachim immer für eitle, hübsche Personen auf Lager hielt.

So tänzelte er sich mit ihr in ein Gespräch hinein, bei dem er erfuhr, daß es gestern Abend großen Spektakel im Hause gegeben habe, und daß die Gnädige heute mit viel verweinten Augen aufgestanden sei. „S ist a Kreuz!“ schloß sie ihre Rede. Nun hätte sie gern erst recht zu plauschen begonnen, aber Onkel Joachim war dazu nicht mehr aufgelegt.

Es gingen ihm trübe Gedanken durch den Kopf — Herrgott, solche Verhältnisse, und nirgends ein Ausweg! So viel war ja klar, daß Rudolf den Verstand verloren. Da mochten sie nun mit ihm doktorn und curiren, so viel sie wollten — für dergleichen Dinge ist kein Kraut gewachsen.

Onkel Joachim besaß ein kleines Maritänenschränken mit vielen curiösen Sehenwürdigkeiten. Darunter befand sich ein Glas mit einem conservirten Hundehirn. Es lag weich auf Watte und war ganz mit Spiritus bedeckt. Dieses Hundehirn stand vor seinen geistigen Augen mit all den vielen Bindungen, die sich, wie das Gefröße eines Huhnes, über die einzelnen Lappen verbreiten, bis zu dem verlängerten Mark, wo die Oberflächengehirn eine recht verwirrend Bild darbietet. Die genaue Bekanntschaft mit diesem anatomischen Präparat setzte ihn nach seiner Auffassung in die Lage, sich über die Vorgänge in Rudolfs Nervensystem ein Bild zu construiren, und daraus den Schluß zu ziehen, daß die wichtigsten Nervencentren in seinem Gehirn Schaden gelitten hätten.

Diese Reflexionen waren sehr traurig; er hielt dieselben jedoch für annähernd richtig, wenn's auch in keinem Buche stand, daß es so war oder so sein konnte.

Gisela erschien vor dem offenen Fenster; sie blieb stehen und streckte den Kopf hinein.

„Grüß Dich Gott, Onkel Joachim, hast Du gut geschlafen?“

Da hatte er seine Heiterkeit wieder.

„Brachtmädel, weshalb kommst Du nicht herein?“

„Weil der Doktor noch nicht bei Dir war.“

„Ach — der Doktor!“

Und gerade klopfte der Gemeinbearzt an. Gisela sah ihn eintreten. Sie schwang sich von dem Sockelvorsprung hinab — ganz langsam schritt sie dahin, über den von Sonnenreflexen betupften Weg.

Sie ging in Gedanken. Sie dachte an das Glück, obwohl sie's nie gesehen und nie besessen hatte. Und es war ihr doch, als gehöre es zu ihr.

Und das war eine innere Trauer, es nicht zu besitzen, und zu fühlen, daß es wie ein Jenseits über das Leben hinausragt und doch das eigentliche Leben ist. Und auch ein Theil von uns, die wir ohne eigenes Wollen zum Dasein erstehen, und durch eine Suggestivgewalt gezwungen werden, es zu suchen, wie den Entzwei unserer selbst.

Sie setzte sich ein Weilchen in den Sonnenschein. Wie war sie nur darauf verfallen, über das Glück nachzudenken, wo es so viel Kummer im Hause gab? — Rudolf — und Gertrud, die Allerunglücklichste. Wie Gertrud sich in der Nacht tapfer hielt — Rudolfs Rasereien hatte sie mit geduldigem Zuspruch besänftigt, bis er zu weinen anfing. Und dann hatte sie ihn getröstet, wie eine Mutter. Die Unglückliche, sie that's aus Zwang, vielleicht vor Angst.

Es schauderte Gisela. Das abgrundtiefe Elend eines ehelichen Märtyriums gähnte sie an — die Tragödie einer verschachtelten Skavin. Sie dachte nicht mehr an das Glück, als sie heimschritt.

Vom Schlosse her schallte lautes Lachen. Gisela hörte von weitem, daß es Onkel Joachim war. Er hatte einen Hauptpaß an dem Papagei, der in den Kastanien saß und derbe Schimpfworte herabschrie. Die hatte er in vergangener Nacht von Rudolf gelernt.

Doktor Jellinek stand neben Onkel Joachim. In der trostlosen Erkenntnis von Rudolfs Zustand war's über Frau Mathilde gekommen, den Gemeinbearzt zu bitten, Rudolf zu beobachten, obgleich Herr von Heidenbrunn sich gegen das Aufsehen wehrte, das durch dessen Herbeiziehung unvermeidlich war. Er hätte am liebsten alles vertuscht, bloß um die Wein nicht zu ertragen, vor aller Welt als der vom Schicksal Geschlagene dazustehen. Das Unglück mochte in anderer Gestalt kommen — selbst als Tod — das wäre erträglicher gewesen; aber dem Irren haftet ein mittelalterlicher Stempel an — für viele ist er noch immer der unanständige Lump unter den Krankheiten.

Frau Mathilde aber dachte nur an Hilfe. Sie stand dabei, während Onkel Joachims Kopfverband erneuert wurde, und wartete den Augenblick ab, wo sie den Gemeinbearzt unter vier Augen sprechen könne, ihn in Rudolfs Krankengeschichte einzu-

weisen.

Es wurde beschlossen, Rudolf unauffällig zu beobachten, und deshalb stand Doktor Jellinek neben Onkel Joachim unter den Kastanien.

Gerade als Gisela zu ihnen trat, kam Frau Mathilde mit Rudolf und Gertrud aus dem Speisezimmer.

Onkel Joachim brückte den Hut fest in die Stirn. Rudolf sollte nicht gleich den Verband sehen — mochte er in Unwissenheit über die geschehenen Dinge bleiben, er war ja nicht verantwortlich für sie.

Doktor Jellinek ging Rudolf einige Schritte entgegen. Er reichte ihm die Hand.

„Kennen Sie mich noch, Herr von Heidenbrunn?“

Er sah in zwei müde, dunkle Augen unter hoher, schmaler, von Haaren entblößter Stirn.

Die Augen blickten ihn unstat an; sie hatten etwas seltsam Nervöses.

„Ich erinnere mich, Sie sind der Förstershofm.“

Es war gut.

Rudolf schritt an ihm vorbei — er nahm eine erzwungene stramme Haltung an — etwas blasirt Hochmüthiges.

Onkel Joachim that sehr unbesangen. Er begrüßte Rudolf in seiner gewöhnlichen jovialen Heiterkeit und war nicht verlegen um Worte.

Man setzte sich auf die grün lackirten Bänke, und oben im Laub schrie es heiser und zornig: „Sperr' den Vogel lein! Sperr den Vogel ein — Canaille, Canaille!“

Gertrud hatte den Papagei durch's Fenster gelassen, sie fürchtete, Rudolf könne ihm ein Leid zufügen.

„Sperr' den Vogel ein!“ — Frau Mathilde schauerte innerlich zusammen. Ihre eigenen Worte klangen wie prophetische Ironie über ihrem Haupte — wie die gespenstische Stimme des Unheils, das sich ankündigt durch ahnende Gedanken. Sie fühlte, wie das Unglück aufstieg aus den dunkelsten Tiefen der Vergangenheit, von denen sich das Menschengeschlecht mit Widerwillen abwendet, weil's ihm entgegenstrebt, sich auf den Zährten der eigenen Schuld zurückzutasten zu dem Ursprung der Qual.

„Sperr' den Vogel ein!“ — Und sich zu denken, daß die Natur ihm reiche Gaben geschenkt und den Anspruch an Glück und Menschenwürde — und nun das wurzellose Scheindasein, die Existenz des Thieres.

Gertrud saß neben dem Doktor. Er hatte mit ihr gesprochen, gütige Wort an ihn gerichtet. Das alles war nur Varnherzigkeit — ein Drang aus dem Innersten heraus. Er sah das Unglück in ihrem Antlitz stehen — den verlorenen Frühling — ihm that's weh.

Und es war etwas in seiner Stimme, das Gertrud wie ein Sturmwind erfaßte — sonderbare Klänge — es wurde ihr zu Muth, wie einem Verschollenen, der am weltfernen Strande durch die Brandung der Wogen eine Menschenstimme hört; und sie kämpfte das Weinen hinab — die allerverhaltensten Thränen.

Rudolf belauerte sie mit argwöhnischem Blick, aber sie riefte es nicht. Sie konnte das arme, frierende Seelchen an dem zufälligen Strahl, der ihr Elend durchbrach, und dabei stieg ihr das Blut in die Wangen, daß sie war, wie einst. — Nur die Körperformen hatten sich ins Frauenhafte verändert.

In Rudolf regte sich eine Wildheit. Er hätte Gertrud fortstoßen mögen von dem Plage, wo sie saß. Er war's gewöhnt, sie brutal zu behandeln, aber er scheute sich vor den Anderen.

Doktor Jellinek bemerkte seine Erregung. Er wartete auf den Ausgang, aber inzwischen wurde Rudolfs Aufmerksamkeit abgelenkt — Graf Fluen trat in den Garten. Blickblank von Kopf bis zum Fuß, wie ausgeschnitten aus einem colorirten englischen Modejournal. Aus der Brusttasche ragte der Zipfel eines parfümirten erdbeerfarbenen Tüchleins, und im Knopfloch steckte eine Rosenknospe.

Er trug auch Rosen in der Hand — prachtvolle rothe Rosen mit dunkelgrünen Blättern — Onkel Joachim bewunderte sie von weitem: „Die haben Sie gewiß mir zugebracht, Graf Fluen!“ — Er wußte, daß sie für Gisela waren — er wußte noch mehr — der Herr Bruder hatte gestern Abend, als er den Champagner aus dem Keller holte, einen Sprung zu ihm ins Zimmer gemacht — ganz außer sich war er vor Freude, und wie er den Grafen schätzte! Gewissermaßen durfte man ihn schon zur Familie rechnen. Onkel Joachim war's, als ob ein Sohnlein geboren wäre, dem er fortan verwandtschaftliche Gefühle zu schenken habe, und es machte ihm Freude, zu denken, daß Gisela eine Gräfin werden solle. Er war närrisch stolz darauf.

Niemand hatt Graf Fluen mit Doktor Jellinek bekannt gemacht. Gisela erinnerte die Mutter daran durch ein Zeichen.

„Doktor Jellinek“, sagte Frau Mathilde alsdann flüchtig, indem sie auf den Gemeinbearzt wies.

(Fortsetzung folgt.)

Der Trompeter von Säckingen.

Zum 1. Mai 1903.

Von Paul Pasig.

Wir feiern silberne und goldene Amtsjubiläen, begehen dito Hochzeiten, bei denen es zumal manchmal sehr fraglich ist, ob die Festfreude so recht aus dem Herzen kommt, und was für Jubel- und Gebentage der erfinderische Geist der festfrohen, modernen Menschen sonst noch auszuküßeln wissen mag, warum sollen wir denn nicht auch des Tages gern gedenken, an dem vor einem halben Säculum ein Buch entstand, das sich seitdem die Herzen seiner ungezählten Leser im Sturm eroberte und nun zu den am meisten gelesenen und gekauften des gesammten deutschen Büchermarktes gehört? Das trifft thatsächlich bei B. v. Schef- fels „Trompeter von Säckingen“ zu. Ist doch von diesem hu- morvollen Werke vor kurzem erst die 260. Auflage erschienen („Effenhard“ 191. Aufl.), und von den etwa rund 500 000 Exem- plaren, in denen des Dichters Hauptwerke („Effenhard“, „Gau- deamus“ und „Trompeter“) verbreitet sind, kommt an letzteren der Löwenanteil, so daß nach genauester Berechnung nach Schillers Gedichten und Goethes Faust Scheffels „Trompeter“ das am meisten gekaufte (wohl bemerkt, nicht nur gelesene!) deutsche Buch ist! Das ist ein Erfolg, der fast ein- zig in der Geschichte des deutschen Buchhandels dasteht, und der um so bemerkenswerther ist, als es sich hier um ein dichterisches Werk handelt.

Scheffel, der bekanntlich 1843–1847 in München, Heidel- berg und Berlin Rechtswissenschaft, daneben Philosophie und Kunstgeschichte studirt hatte, dann Doktor der Rechte geworden war, auch an mehreren großherzoglichen Aemtern (Säckingen, Bruchsal) practizirt hatte, quittirte kurz darauf die juristische Laufbahn, um sich ganz seinen künstlerischen Neigungen zu wid- men. Zunächst wollte er Maler werden und begab sich im Mai 1852 nach dem Eldorado aller Künstler, dem ewigen Rom. Hier dämmerte ihm die Erkenntniß, daß er zum Maler nicht geboren sei, und beschloß, zur Dichtkunst überzugehen. Daher siedelte er nach dem idyllischen Capri im herrlichen Golf von Neapel über, und hier in einer poesieverklärten, romantisch-zauberhaften Um- gebung vollendete er am 1. Mai seinen „Trompeter“. An man- cher Stelle der Dichtung werden wir an des Verfassers Aufent- halt auf dem berühmten Eilande gemahnt. Aber die eigentliche Farbe des Ganzen ist doch das heimatliche Rolorit, und es scheint, als habe er, in der lockenden Ferne weiland, auf diese Weise seiner Sehnsucht nach dem geliebten Boden der Heimat einen dichterischen Ausdruck geben wollen. Schon der Gang der schlichten Handlung bestätigt das: denn das sind verwandte, traute Klänge, die an unsere Ohren schlagen, treubiedere Ge- stalten, die in unserem Auge vorüberwandeln und der lachende Humor, der aus allem hervorschaut, ist ein echt deutscher Ge- sell! Weniger scharf sind die Verhältnisse geschildert. Die Begebenheit findet kurz nach dem dreißigjährigen Kriege statt, und Scheffel erweist sich auch da als echter Dichter, indem er seiner reichen Phantasie keinerlei Zwang auferlegt, sondern sie frei und unge- hemmt walten läßt. Jung-Werner ist von der alma mater Hei- delberg relegirt worden, weil er in einem ledern, übermüthigen Lieber der Pfalzgräfin seine Liebe gestanden hatte. Nun zieht er mit seiner Trompete, die er meisterhaft zu spielen versteht, durch den tannendunklen Schwarzwald und kommt zu einem mitlei- digen Pfarrherrn, dem er sein Herzensleid klagt, und der ihn gastfreundlich aufnimmt. Auf des Pfarrers Rath zieht Jung- Werner gen Säckingen, wo er durch sein vortreffliches Blasen die Gunst des Freiherrn erwirbt, der ihn zu seinem Schloßtrom- peter ernennt. Bald erglüht des Freiherrn holdseliges Töchter- lein Margarethe in innigster Liebe zu dem schmuden Trom- peter, der unterdessen sich auch als kampfesmutzig bewährt, in- dem er einen Angriff der empörten Bayern zurückweist. Hierbei wird er aber selbst verwundet und von Margarethe treu gepflegt wobei die Liebenden sich gegenseitig ihre Neigung gestehen. Nun wagt es Jung-Werner, vertrauend auf sein edles, opfer- freundiges Verhalten, bei dem Freiherrn um der Geliebten Hand zu werben, wird aber als unebenbürtig abgewiesen. Mit dem festen Entschlusse, nie oder als ebenbürtig zurückzukehren, verläßt Werner das Schloß und wird nach mancherlei Aben- teuern Kapellmeister des Papstes in Rom. Um diese Zeit fügte es sich, daß auch die Aebtissin von Säckingen mit Margarethe in der ewigen Stadt weilte: Liebesgram nagte an letzterer Her- zen, und hier erhoffte sie Genesung. In St. Peters Dom begeg- nen sich zufällig die Liebenden. Margarethe wird ohnmächtig und erregt so die Aufmerksamkeit des Papstes. Dieser läßt sich den Zusammenhang des peinlichen Vorganges erklären, ernennt seinen Kapellmeister zum Ritter und Marchese und verlobt die

beiden Liebenden, die nun, der eine als ebenbürtig, die andere genesen, beide überglücklich in die Heimath zurückkehren.

Man sieht: eine einfache, alltägliche Geschichte ist es, die den Inhalt der Dichtung bildet. Und was hat Scheffel an ihr ge- macht! Ein lebensvolles Gemälde reißt sich da ans andere, so frisch, so plastisch, so farbenreich, als sähen wirs mit leiblichen Augen! Wir erinnern nur an Berners Zug durch den Schwarz- wald, sowie an die wahrhaft klassischen Erzählungen aus seiner Studentenzeit. Klingt es nicht, als hörten wir des Studiosus juris Scheffel Selbstbeichte, wenn Jung-Werner bekennet:

„Also ward ich ein Juriste,
Kaufte mir ein großes Tintenfaß,
Kauft' mir eine Ledermappe
Und ein schweres Corpus Juris
Und saß eifrig in dem Hörsaal,
Wo mit messinggelbem Antlitz
Samuel Brunnquell, der Professor,
Uns das römische Recht dociret.
Römisch Recht, gedenkt' ich deiner,
Liegt's wie Alldruck auf dem Herzen,
Liegt's wie Mühlstein mir im Magen,
Ist der Kopf wie brettbernagelt! — — —
Ja, der Fleiß blieb ohne Segen!
Eines schönen Morgens schritt ich,
Unterm Arm das Corpus Juris
(Es war die schöne Elsevirische
Rotterdamer Prachtausgabe),
Nach der Hengst' nach dem Pfandhaus,
Bei Ben Machol, der schmöde
Jude mit den scheelen Augen,
Nahm's in seine Vaterarme,
Nahm's und zahlte zwei Dublonen — — —
Bin ein fecker Bursch dann worden,
Streifte viel durch Berg und Thäler,
Streifte nächtlich durch die Straßen
Sporenflirrend, serenabend,
Und so einer schief wollt' bliden,
Fuhr die Hand mir an die Wehre:
„Zur Mensur! Die Klagen bindet!
Los!“ Das schwirrte durch die Lüfte,
Und auf manche glatte Wange
Hat mein Schläger flott und schneidig
Sich ein Stammbuchblatt geschrieben“ — — —

Nun das Verhängniß vom Schlosse und die Relegation!

„Grimmig kündete das Urtheil
Der Rektor Magnificus:
Habt ob unbefugtem Blasen
Und noch unbefugtem Singang
In der Burg geweihtem Frieden
Stadt und Hochschule in drei Tagen
Zu verlassen; weitere Strafe
Ist euch auf besondere Fürsprach'
Der Frau Fürstin nachgesehen! . . .

Ueberaus zart ist die Stelle wo Margarethe von Werner in der Kunst des Blasens unterrichtet wird. Während seines Aufenthaltes in Rom machen wir die Bekanntschaft des Cardi- nals Borgheze, Bernini, Salvator Rosa, der Königin Christine des gelehrten Raubäus u. a., die sämtlich lebensvoll geschildert werden. Auch die Geschichte des heiligen Fribolin, die Er- bauung des Klosters und des Städtchens Säckingen, die Schil- derung des Fischfanges u. a. sind köstliche, theilweise humorvolle Episoden, die dem Erzähler Scheffel vortrefflich gelungen sind. Aber das lyrische Element tritt auch hier zuweilen stärker als es in einer wesentlich epischen Dichtung am Platz ist, in den Vor- dergrund. Ein ganzer Abschnitt besteht aus verschiedenen Lieber- reihen, die zwar einzelne Episoden der Handlung widerspie- geln, dieselbe aber doch mehr oder minder aufhalten oder unter- brechen. Hier finden wir jene weltbekannte, vielbesungene Lie- der, die heute in keinem Lieberbuch für feuchtschröbliche Kehlen fehlen dürfen, z. B.:

„Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt, an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andere ist dir gleich“,

vor allem:

„Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlusse kommt das Auseinandergehn.
In deinen Augen hab ich einst gelesen,

Es blühte dein von Lieb' und Muth und Schein:
Behüt' dich Gott! Es war' so schön gewesen,
Behüt' dich Gott! Es hat nicht sollen sein!"

Eine hervorragende Rolle spielt bekanntlich der weltbetrach-
tende Vater Hiddigegei, der von tiefgründiger Weisheit über-
fließt, selbst wenn er — schweigt! Köstlich liest sich's z. B., wenn
Fräulein Margarethe der Trompete ungefüge Grenellöne ent-
lockt, daß das angorisch lange Fellhaar des Vaters sich wie Igel-
stacheln aufsträubt! Und der Monolog dieses Vaters mit seinen
revolutionären Tendenzen gegen die Menschheit und seinen Be-
trachtungen über menschliche Kagenmusik gehören zu den Ka-
binettstückchen Scheffelscher Dichtung. Der weltberühmte philo-
sophirende Vater ist übrigens bereits Gegenstand gelehrter Un-
tersuchung gewesen. Daß H. Heines „Alla Troll“ nicht ohne
Einfluß auf ihn war, bestätigt B. Auerbach in einem Briefe
vom 16. Juni 1870: „Scheffel erzählt mir, wie er, als er den
„Trompeter“ schrieb, unter dem Eindruck von „Alla Troll“
stand.“ Sicher ist, daß, als Scheffel Sekretär am Hofgericht in
Bruchsal war, dort Hofgerichtsrath Preuschen, sein Vorgesetzter,
einen Vater hatte, dem er den Namen „Hiddigegei“ gegeben
hatte. Als nun der Trompeter erschienen war, schickte Scheffel
ein Exemplar nach Bruchsal mit folgender Widmung: „Herrn
Gerichtsrath Preuschen, Herrn und Meister des wahren, ge-
schichtlichen Hiddigegei.“

Was Scheffel mit seiner jugendfrischen, ledigen Dichtung, die
heute ihr goldenes Jubelfest — auch in materieller Hinsicht —
feiert, beabsichtigt, das hat jeder an sich selbst verspürt, und jeder
weiß dem Dichter dafür Dank, der sich in seiner „Zuneigung“
mit liebenswürdigem Humor selbst über den „Trompeter“ aus-
spricht:

„Manch Gebrechen trägt er leider,
Fehlt ihm tragisch hoher Schwung ganz,
Fehlt ihm der Tendenz Verpfeffrung
Fehlt ihm auch der amarantäne
Weihrauchduft der frommen Seele
Und die anspruchsvolle Blässe:
Nehmt ihn, wie er ist, rothwangig,
Ungeklüffter Sohn der Berge,
Tanzweig auf dem schlichten Strohhut!“

Solch urwüchsigem Naturkinde stehen allezeit Häuser und
Hergen offen!

Die Milchuranstalt Adolfshöhe

unter Controlle des Aerztlichen Vereins

empfiehlt sich zur Lieferung von:

I. Kuh- und Kindermilch

in $\frac{1}{4}$ -, $\frac{3}{4}$ - u. $\frac{1}{2}$ -Literfl. zu 50 Pf. per Liter.

II. Dieselbe sterilisirt zu 60 Pf. per Liter.

III. Prof. Biederts Rahmgemenge (bester Ersatz für Muttermilch).

In zahlreichen hiesigen Familien mit bestem
Erfolg angewandt.

Mischung I bis V, je nach Alter der Kinder steri-
lisirt, fertig zum Gebrauch, in $\frac{1}{5}$ -Liter-Portion-
fläschchen à 10 Pf.

IV. Rahm, roh und sterilisirt, zu Kurzwecken und Zusatz zu Soxhletmischungen.

Viehbestand ausschliesslich **Schweizer-
kühe**, welche auf Tuberkulinimpfung nicht
reagirt haben, unter Aufsicht des Thier-
arztes Herrn **Dr. Christmann**.
Trockenfütterung: Mehl — Kleie — Heu.

Ausführlicher **Prospect** gratis zur Verfügung.

Zum Besuche der Anstalt-Trinkkur, sowie zur
Besichtigung der neuerbauten Stallungen ladet höf-
lichst ein der Besitzer. 895

Biebricherstr. 45 **F. Bott**, Biebricherstr. 45.
(früher Marienhof). **Telef.-No. 336.**

Westf. Handels-Lehranstalt Dir. E. Schreiber.

Rheinstr. 103
1.



an der
Ringkirche.

Am 4. Mai 1903:

Beginn der
Viertel-, Halbjahrs- und Jahreskurse.

Lehrfächer:

Einfache, doppelte und amerit.	Stenographie (Gabelsberger).
Buchführung.	Schönschreiben.
Wechsellehre. Contorpraxis.	Maschinenschreiben zc.
Correspondenz.	Engl., franz. und italienische
Kaum. Rechnen.	Correspondenz.

Der Unterricht wird direct praktisch für die
Praxis ertheilt und werden die Lernenden von der
ersten Stunde an, an selbstständiges Arbeiten ge-
wöhnt.

Perfekte Ausbildung garantiert. Nach Schluß der Kurse
schriftliche und mündliche Prüfungen, sowie Zeugnisausstellung.
Auf Wunsch Privat-Unterricht. Vermittlung von Stellen.

Die Contoristinnen- und Buchhalterinnen-Kurse
für Damen als sicherster, heutigster Lebens- und (Er-
werbsberuf) stehen unter persönlicher Leitung von
Frau E. Schreiber, langjährige Handelslehrerin. —
Interessenten wollen sich frühzeitig melden.

Täglich Beginn neuer Schreib-Kurse: Kaum.,
Beamten-, Kopf- und Handschrift, in Tages- oder Abendstunden,
nach meiner in ganz Deutschland, sowie im Auslande bekannten
und eingeführten Methode unter Garantie des Erfolges.

Schreiberfolg.

Whim Dystoff
Vorh. in Unveränderung
nach Dystoff
Dystoff

Dr. J. J. J. J.
mein Briefkopf
H. J. J. J.

Das Original obiger Schrift, sowie andere Schreiberfolge
von hiesigen Schülern liegen in meinem Bureau Interessenten
zur Einsicht offen. 1501

Für Schüler und Lehrlinge ermäßigte Preise.
Die Direction.

Kellerskopf, Ausichtsthuurm u. Restauration

Der Betrieb ist wieder eröffnet.

Friedr. Priester,
Restaurateur.

378

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt, E. Plümacher & Co.

72

Dohheim bei Wiesbaden (Teleph. 771).
übernimmt Hotels, Pension- u. Privat-Wäsche, Prompte Bedienung,
kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

Emaillier-Firmen-Schilder

in jeder gewünschten Größe, Farbe und Façon liefert schnell und billig

Wiesbadener Emaillirwerk

von **M. Rossi,**

9300

Mehrgasse 3

Manergasse 12.